



Emrah Serbes  
FRAGMENTE

binooki

**Emrah Serbes**

# **Fragmente**

Aus dem Türkischen von Selma Wels

binooki

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
Hikâyem Paramparça

© İletişim Yayıncılık, 2012

Mit der Unterstützung des Programms »Kultur 2007-2013«  
der Europäischen Union



Kultur

Deutsche Erstausgabe  
© 2015 binooki OHG, Berlin  
[www.binooki.com](http://www.binooki.com)  
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Lektorat: Ulrike Gramann  
Satz: Erhard Waldner  
Titelillustration: Kai Wels  
Umschlaggestaltung: Josephine Rank  
Fotografien: Ümit Bektaş  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-943562-47-7

# Galip İşhanı

## Galip İřhanı

Die blutige Liebesgeschichte von Galip begann in jenem Augenblick, als ich den Hut meines Opas fallen ließ. Diesen Hut liebte ich sehr. Solange ich mich erinnern konnte, trug mein Opa diesen Hut, den er mir einen Tag vor seinem Tod anvertraute. In meinem ganzen Leben habe ich nichts besessen, das für mich von größerem ideellen Wert war.

Die Sache ist die: An diesem Abend haben wir uns mit Freunden an der Felsküste getroffen und geredet. Am Anfang waren wir zu sechst oder zu siebt, gegen Morgen waren nur noch wir zwei dort, Galip und ich. Die Türen des *Kartal SLX* standen offen, und wir hörten Müzeyyen Senar. Sie sang schon zum fünfzigsten Mal *Ormancı*. Immer wenn das Lied zu Ende war, gingen wir abwechselnd zum Autoradio und spulten die Kassette wieder zurück. Und wenn das Lied wieder von vorn anfang, standen wir am Rand der Felsküste und diskutierten während der Passage »Kaum kam der Förster, schmiss er den Tisch um«, wie der Förster den Tisch umzuschmeißen hatte. Als ich pantomimisch darzustellen versuchte, wie das Tischumschmeißen aussah, fiel mir der Hut aus der Hand und flog ins Meer. Ich zog Schuhe und Strümpfe aus und sprang ins Wasser. Galip sprang hinterher. Das war im November vor zehn Jahren. Ich schnappte den Hut zwischen den steilen Felsen. Mit Mühe und Not und uns aneinander festhaltend kamen wir wieder aus dem Wasser.

»Wieso bist du reingesprungen, Galip?«, fragte ich ihn.

»Als ich so ganz alleine da oben stand, wurde mir angst und bange«, sagte er.

Galip war ein sehr interessanter Mensch. Und darum erzähle ich hier seine Geschichte. Ich hätte auch eine Geschichte über



mich, meinen Opa oder seinen Hut erzählen können. Aber neben Galip und seiner blutigen Liebesgeschichte wäre alles andere langweilig, das muss ich einsehen.

Wir rannten ins Auto und drehten die Heizung auf. Und da bemerkte ich es erst: Galips Gesicht war blutüberströmt. Er hatte einen tiefen Schnitt auf seiner Stirn. Er war in eine seichte Stelle gesprungen, auf dem Meeresgrund aufgekommen und hatte sich die Stirn aufgeschnitten.

Wir fuhren in die Notaufnahme und warteten im Untersuchungszimmer. Ein Krankenpfleger ging den Arzt wecken, der sich im Ruheraum am Ende des Korridors hingelegt hatte. Als die Tropfen, die von unseren Kragen und Hosenbeinen fielen, sich zu einem großen See inmitten des Untersuchungszimmers ausweiteten, kam der Arzt. Er hatte ein knallrotes Gesicht. Auf seinem blauen Hemd waren gelbe Flecken, die dem vielem Waschen, Trocknen und Bügeln standgehalten hatten. Er setzte sich neben Galip aufs Bett, zog einen Flachmann aus seiner Hosentasche und nahm einen Schluck von dem Getränk, von dem man nicht wusste, was es war. Er holte einmal tief Luft und trocknete mit einem Taschentuch den Schweiß auf seinem haarlosen Kopf und der Stirn. Als führe er eine Konversation fort, die unbeendet geblieben war, sagte er: »Die Menschen liegen immer auf der Lauer. Um zu zerstören.«

»Um was zu zerstören, Herr Doktor?«

»Das weiß ich nicht. Du weißt nicht, woher sie kommen, und du weißt niemals, was sie tun werden.«

Da kam Schwester Nuran. Genau genommen kam vor ihr ihr Lachen, das durch den Korridor hallte. Als sie das Zimmer betrat, konnten wir uns trotz ihres weißen Kittels und ihrer Haube einfach nicht sicher sein, ob sie tatsächlich Krankenschwester war. In der Regel sind Krankenschwestern eher hartherzig. Vielleicht gibt es auch eine Ursache dafür, dass sie so sind, aber die interessiert mich nicht. Schaut eine Krankenschwester mit mürrischem Gesicht dich beim ersten Kontakt schon mit dem

Ausdruck an, als wärest du nicht krank, sondern nur ein Simulant, der sie hinters Licht zu führen versucht, verfluchst du innerlich das Gesundheitsproblem, das dich ins Krankenhaus gebracht hat, das gesamte Gesundheitssystem, ja sogar alle gesunden Menschen. Aber Schwester Nuran hatte eben etwas Schönes, das man ihr gesagt hatte, mit einem fröhlichen Lachen erwidert. Wer das gesagt hatte und was genau, konnten wir nicht ausmachen. Wir erfuhren nur, dass sie Nuran hieß. Auf ihren Lippen haftete noch ein Lächeln, das vom Lachen übrig war. Ein Lächeln, das, selbst als sie uns sah, hartnäckig nicht verschwinden wollte. Auf dieses Detail bestehe ich, weil ich denke, dass die Geschichte in genau diesem Moment begann. Denn mit dieser Frage, die Galip und mir – dessen bin ich mir sicher – im selben Moment durch den Kopf ging, fing die eigentliche Geschichte an: »Warum hat Schwester Nuran gelächelt, als sie uns sah?« Menschen, die uns sehen, lächeln nicht. Und schon gar nicht mitten in der Nacht, wenn wir sturzbetrunken, bis auf die Knochen nass und blutüberströmt vor ihnen stehen. Ich stelle die Frage erneut: »Warum hat Schwester Nuran gelächelt, als sie uns sah?«

Als das Lächeln in ihrem Gesicht schwächer wurde, sagte sie: »Gute Besserung.« Als sie den Ernst der Lage verstand, wurde auch Schwester Nuran ernst. Sie begann den Anweisungen des Arztes, die er mit gelangweiltem Gesichtsausdruck erteilte, Folge zu leisten und die Wunde zu vernähen. Dabei fragte sie Galip: »Was machen Sie beruflich?« Als Galip sie ganz versunken anschaute, ohne etwas sagen zu können, so als könne er sie nicht sehen, verstand ich, was los war.

Schwester Nuran nähte Galips Stirn mit vier Stichen, und obendrein bekam er eine Tetanusimpfung. Außer der Frage, die unbeantwortet blieb, wurde nichts gesprochen. Wir verließen das Krankenhaus und bestellten uns, während der Muezzin zum Morgengebet rief, im *Kent* eine Suppe. Ein dunkler Hund stand mitten auf der Kreuzung unter den blinkenden Verkehrsampeln und beobachtete uns. Während der leichte Nieselregen auf dem



Asphalt leuchtete, kam er auf uns zu. In seinen dunklen Augen lag ein bedrohlicher Ausdruck, aber weiter in der Tiefe konnte man eine verständnisvolle, väterliche Haltung erahnen. Er erinnerte an unseren Grundschullehrer.

Galip sagte: »Ich hab mich verliebt, Bruder.«

»Das habe ich bemerkt«, sagte ich.

»Ich bin zum ersten Mal verliebt.«

»Auch das weiß ich.«

»Was soll ich machen?«

»Nichts«, sagte ich. »Dich hinsetzen und deine Suppe essen.«

»Nein«, sagte er. »Was kann ich für Schwester Nuran machen?«

»Du kannst gar nichts machen. Vielleicht kannst du dieser Tage ein bisschen besser auf Songtexte achten.«

»Sonst?«

»Sonst ist da nichts weiter, Galip.«

Am Abend darauf saßen wir wieder an der Felsküste. Galip fragte erneut: »Was kann ich für Schwester Nuran machen?« Zuerst tat ich so, als hätte ich ihn nicht gehört, dann versuchte ich ihm zu erklären, dass es nichts gab, was er tun konnte. Am Ende, als ich an den Felsen runterpinkelte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und sagte: »Es gibt nur eine Sache, die du tun kannst, Galip: dich hinsetzen und still leiden. Wie alle wahrhaftigen Liebenden.«

»Gut«, sagte er. Und während er das sagte, zog er sich die Fäden aus der Stirn. Es dauerte keinen Moment und sein ganzes Gesicht war erneut blutüberströmt. Ich rannte zum Auto und holte die Taschentücher in der Box von *Petrol Ofisi* aus dem Handschuhfach. Sie waren ein Werbegeschenk der Tankstelle. Ich zog alle Taschentücher auf einmal aus dem Karton und presste sie ihm an die Stirn.

»Was hast du getan, Galip!«

»Du hast gesagt, ich soll leiden.«

»Ich habe von einem abstrakten Schmerz gesprochen.«

Er schaute mich verständnislos an. »Ich habe von einem Schmerz gesprochen, den du mitten auf deiner Brust spürst«, sagte ich. »Ich habe von dem Schmerz gesprochen, dein ganzes Schicksal an nur einen Menschen zu binden. Ich habe von einem Schmerz ohne Blut gesprochen. Ich habe vom Bluten deiner Seele gesprochen, wenn es denn unbedingt ein Schmerz mit Blut sein soll.«

Galip schaute immer noch verständnislos. Vielleicht hatte er auch keine Ahnung, was physischen von psychischem Schmerz unterschied. Wir fuhren wieder ins Krankenhaus.

Galip ließ den Krankenpfleger, der lediglich das tat, was der Arzt ihm aufgetragen hatte, nicht an sich heran. »Schwester Nuran soll kommen und das nähen«, bestand er. »Ihr Dienst ist gerade zu Ende. Sie kommt erst morgen wieder«, sagten sie und schauten uns wirklich sehr seltsam an. »Wir warten«, sagte Galip. Der 130 Kilo schwere Krankenpfleger drückte ihm ein Stück Gaze in die Hand, die er, um die Blutung zu stoppen, auf die Wunde pressen sollte, und ging. Das alles interessierte Galip nicht, und ich drückte auf die Wunde. Als ich merkte, dass es nicht anders ging, sagte ich: »Galip, um Gottes willen, bitte drück selber auf deine Stirn, und ich geh los und finde Schwester Nuran.« »Einverstanden, mein Bruder«, sagte er und drückte die Gaze auf seine Wunde.

Wenn ihr Dienst gerade zu Ende war, könnte sie vielleicht in der Cafeteria sein, dachte ich und eilte dorthin. »Sie ist gerade raus«, sagten sie. Ich rannte zu dem Wohnheim für die Krankenhausmitarbeiter, das sich direkt neben dem Krankenhaus befindet. Gerade als sie ihren Schlüssel in die Eingangstür steckte, rief ich: »Schwester Nuran.« Sie drehte sich zu mir um und schaute mich mit ihren vor Angst immer größer werdenden braunen Augen an. »Wer sind Sie?«, fragte sie, ohne die Hand von der Tür zu lassen.

»Gestern Nacht war ich mit einem Freund da. Sie haben seine Stirn genäht. Seine Naht ist aufgegangen. Der Arzt ist sehr

betrunken, und der Krankenpfleger hat sich geweigert und die Wunde nicht genäht.«

Die Angst in ihren Augen verschwand und wurde durch einen besorgten Blick ersetzt. Als sie mit ihrer von Panik leisen Stimme sagte: »Gut, lass uns gehen«, verstand ich, dass sie dachte, es sei ihre Schuld, dass die Naht aufgegangen war. Während wir schnellen Schrittes ins Krankenhaus eilten, fragte sie mich, wie das passiert sei. In ihrer panischen und liebevollen Stimme lag ein so verständnisvoller Klang – ich konnte ihr einfach nicht antworten. Später schämte ich mich dann, dass ich ihre Frage unbeantwortet gelassen hatte. Auf dieser Welt, auf der wir alle rumtrampeln, gibt es gerade noch eine Handvoll verständnisvolle Menschen. Eine Handvoll anständige Menschen, die bereit sind, wie Kinder an alles zu glauben. Und wir suchen nach Wegen, diese Menschen zu betrügen und sie uns ähnlich zu machen. Sei es für den Arm, der blutet, oder für den Gefallen, den man einem Freund tut. Egal, womit man es begründet – ich scheiß auf das alles. Solche vorbildlichen Menschen wie Nuran trifft man vielleicht einen unter einer Million.

Wir gingen zu Galip. Sie zog mit einer Pinzette die Reste des Fadens heraus, die noch an den Einstichstellen hingen, und begann dann erneut zu nähen. »Wie hat sich die Naht denn gelöst?«, fragte sie.

Galips und meine Blicke trafen sich. Galip kann nicht lügen. »Ich habe sie aufgerissen«, sagte er.

»Warum?«

»Um dich zu sehen.«

Und genau da zog ein Schatten über ihre Augen. Sie schaute Galip nicht mehr an wie einen Mann, der vor ihr saß, sondern wie eine Geschichte, die ihr Ziel verfehlt hat.

»Jeder Mensch kann Gegenstand einer schönen Geschichte sein«, sagte mir mal mein Opa. »Aber das bedeutet nicht, dass er deswegen auch glücklich wird.« Am frühen Abend, wenn die Lokalzeitungen gedruckt waren, stellten wir unsere Stühle vor

der Druckerei auf und setzten uns hin. Mein Opa war Drucker, aber er hat nie Einladungen und so Zeug gedruckt. Seiner Meinung nach sollte eine ernstzunehmende Druckerei entweder Bücher oder Zeitungen drucken. Selbst als der Offsetdruck dafür sorgte, dass die ganzen lokalen Zeitungen uns keine Druckaufträge mehr erteilten, druckte er keine Einladungen. Er druckte nur noch Bücher von Amateurdichtern und Broschüren kleiner Parteien, die die Sperrklausel nicht überwinden konnten. Und an diesem Abend, nachdem er mir das gesagt hatte, nahm er seinen Hut ab und sah mir tief in die Augen: »Ich will dich nicht anlügen, Kind«, fuhr er fort. »Die Wahrheit ist: Je schöner ihre Geschichten werden, desto unglücklicher werden die Menschen.«

Eine Woche später rief mich Galip wieder an, nachts um zwei. »Ich bin in der Zafer-Siedlung bei den Treppen, Bruder. Komm!«, sagte er.

»Ich bin krank«, sagte ich.

»Ich auch«, sagte er.

Ich ging zu ihm. Er trug ein sehr schönes Hemd. Er hatte es zerrissen und seinen Arm damit verbunden. Das Blut tropfte nur so runter. Ich sah die zerbrochene Bierflasche auf der Treppe und fragte: »Was hast du getan?«

»Mich in den Arm geschnitten.«

»Warum?«

»Lass uns ins Krankenhaus gehen.«

»Du musst dich nicht unbedingt selbst verletzen, nur um Schwester Nuran zu sehen. Ich glaube sowieso nicht, dass das irgendetwas bringt.«

Als wir die Notaufnahme betraten und Schwester Nuran uns sah, durchschaute sie die Situation sofort und haute ab. Der Arzt kam. Er schaute sich Galips Verletzung an, setzte sich zu uns, schwieg zwei bis drei Minuten und sagte dann: »In mir ist eine Leere, die niemand ausfüllen kann.« Er nahm einen Schluck aus seinem Flachmann, ging zum Fenster und starrte nach draußen

in der Erwartung, etwas, das er im Garten des Krankenhauses ausmachen würde, könnte seine innere Leere ausfüllen.

»Ich glaube, der Arzt fühlt sich leer«, flüsterte ich zu Galip. Der wiederum bewegte ständig seinen Kopf von hinten nach vorn und wieder zurück. Es interessierte ihn nicht, was um ihn herum geschah. Ich hatte das Gefühl, in ein Irrenhaus gekommen zu sein, nicht in eine Notaufnahme. Nach fünf Minuten drehte sich der Arzt zu mir um, und als hätte er gehört, was ich kurz zuvor Galip zugeflüstert hatte, sagte er: »Nein. Ich bin nicht leer. Ich bin die Leere höchstpersönlich. Das hat sich nicht mit der Zeit entwickelt. Solche Dinge entwickeln sich nicht mit der Zeit. Diese Leere existiert, seit ich mich kenne. Mit der Zeit ist sie nur noch größer geworden und ich ihr immer ähnlicher. Dabei wollte ich immer ein zufriedener Mann sein. Ein ruhiger und starker Mann wollte ich sein. Ein Mann, der sich selbst genügt. Mehr wollte ich nicht.«

Galip setzte seine Kopfbewegungen fort. Er zeigte kein Interesse an dem Arzt, an mir oder an seinem blutenden Arm. »Den Schnitt an meinem Arm darf niemand anders nähen als Schwester Nuran«, beharrte er wieder. In dieser Nacht war ich der Einzige, der sich Sorgen um Galips Verletzung machte. Den Arzt beschuldige ich gar nicht. In der Notaufnahme eines Provinzkrankenhauses ohne richtige medizinische Ausstattung hatte er nichts weiter zu tun, als einen Verirrten in ein richtiges Krankenhaus zu überweisen, einem, der es mit dem Abendessen übertrieben hatte, eine Talcid-Magentablette zu geben oder sich mit so durchgeknallten Typen wie Galip auseinanderzusetzen. In der Regel verabscheuen Ärzte ihre Patienten, lassen es sich aber nicht anmerken. Unser Arzt verabscheute niemanden. Man könnte auch sagen, er interessierte sich für niemanden. In seinem Kopf beschäftigte er sich mit elementaren Dingen.

Am Morgen kam Galips Vater. Er zog mich in eine Ecke. Hinter seinem harten Blick ließ sich eine tiefe Trauer und Reue vermuten: »Wo habe ich den Fehler gemacht?«, fragte er. Er

stellte seine Frage nicht in vorwurfsvollem Ton. Er wollte wirklich, dass ihm jemand sagte, wo er etwas falsch gemacht hatte. »Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Wenn Sie wollen, können wir nach Karamürsel fahren.« Wir fuhren nach Karamürsel. Dort, im staatlichen Krankenhaus, wurde Galip mit neun Stichen genäht.

Am nächsten Tag fuhren wir zum Hafenbecken und setzten uns vor den Leuchtturm. Der Leuchtturm, dessen Fuß ständig die Wellen wuschen, den ständig der Wind kühlte, war der freundlichste Ort, an den wir gehen konnten. Ich wollte mir Galip vornehmen und ein Gespräch von Mann zu Mann mit ihm führen. Der Blick seiner eisblauen Augen war undurchdringlich, ausdruckslos. Aber auch das drückte etwas aus. Es war ein wolkenloser, klarer Tag. An einem so klaren Tag konnte dem Menschen das Gefühl kommen, der Horizont reiche bis ins Unendliche. Nun, uns kam dieses Gefühl nicht, denn direkt gegenüber lag der Ort Pendik. Pendik kam zwischen uns und die Unendlichkeit.

»Meinst du, sie hat Angst vor mir?«, fragte er.

»Vor dir habe selbst ich Angst, Galip«, antwortete ich. »Du bist betrunken und blutbesudelt. Verletze dich wenigstens nicht immer an derselben Stelle.«

»Was soll ich machen?«

»Versuche, die Kommunikation auf eine verständlichere Weise aufzubauen.«

»Soll ich ihr Blumen kaufen?«

»Rede erst mal mit ihr auf anständige Art.«

»Gut, so machen wir das«, sagte er. »Du hast recht, Bruder. Man muss reden.«

Die Idee mit dem Reden fand er gut. Mit einer Entschlossenheit, wie sie Menschen an den Tag legen, denen unerwartet eine neue und leuchtende Idee kommt, wiederholte er ständig: »Man muss reden. Man muss reden.« Eine ganze Weile sagte er vor dem Leuchtturm diese Worte in einer Dauerschleife rauf und runter.

Es war, als hätte er total vergessen, dass ich auch noch da war. Zum Schluss drehte er sich zu mir um, als ob er gerade erst meine Anwesenheit bemerkt hätte, und sagte: »Dann rede du mir ihr.«

»Ich? Was soll ich denn mit ihr reden?«

»Erkläre ihr mich.«

»Galip, wie soll ich dich denn erklären? Ich kann ja nicht einmal mich selbst erklären. Wie soll ich denn dann dich erklären?«

Eine Woche lang kam aus seinem Mund nichts anderes außer diesem Satz: »Erkläre mich.« Eines Nachts hielt ich es nicht mehr aus und sagte: »Okay, morgen Abend gehe ich zur Notaufnahme und erkläre dich Schwester Nuran.« Er freute sich wie ein kleines Kind. Er stand auf und fing an, *Zeybek*, einen Volkstanz aus der Ägäis-Region, zu tanzen.

»Galip, wir sind nicht aus der Ägäis«, sagte ich.

»Macht nichts. Ich mag diesen Tanz.«

Am nächsten Tag rief er mich ständig an.

»Erzähl ihr nicht, dass meine Mutter gestorben ist. Nicht, dass sie denkt, dass ich mich nur unter dem Eindruck dieses Verlusts in sie verliebt habe.«

»Okay, Galip.«

»Erzähl ihr nicht, dass ich immer das Nachtlicht anlasse, weil ich im Dunkeln nicht schlafen kann. Nicht, dass sie denkt, dass ich vor jedem Mist Angst habe.«

»Okay, Galip.«

»Erzähl ihr nicht, dass ich zum ersten Mal verliebt bin. Nicht, dass sie denkt, ich bin unerfahren in solchen Dingen.«

»Okay, Galip.«

»Erzähl ihr nicht, dass wir letztes Jahr vergessen haben, die Handbremse des *Kartal* anzuziehen, und der Wagen in den Abwasserkanal gerollt ist. Nicht, dass sie denkt, ich würde meine Sachen nicht wertschätzen.«

»Okay, Galip.«

»Erzähl ihr nicht, dass mein Vater ein Hurensohn ist. Das möchte ich ihr gern selber erzählen.«

»Okay, Galip.«

Galip hatte mir alles aufgezählt, was ich über ihn nicht erzählen sollte. »Galip, wie soll ich dich denn erklären, wenn ich nichts über dich erzählen darf?«, fragte ich bei seinem letzten Anruf.

»Das machst du schon«, sagte er. »Beim Schreibwettbewerb wurdest du Zweiter. Zweiter in der ganzen Provinz. Die Tochter des Bankdirektors wurde Erste, aber jeder wusste, dass du eigentlich den ersten Platz verdient hattest.«

»Ja, Galip, danke, aber das war in der Mittelstufe, und wir sollten einen Aufsatz über die Verkehrswoche schreiben.«

»Das machst du schon, Bruder. Aber erzähl ihr nichts über unsere Schulzeit. Diese Zeit möchte selbst ich vergessen.«

»Okay, Galip.«

Schwester Nuran und ich setzten ins in die Cafeteria des Krankenhauses. Um das Wort zu ergreifen, wartete ich einerseits darauf, dass der Besitzer der Cafeteria aufhörte, uns anzustarren, oder dass er es zumindest unauffällig tun würde. Andererseits überlegte ich, wo ich anfangen sollte. Wenn man ganz lange überlegt, was man jemandem erzählen soll, kommt man dahin, dass man gar nichts mehr erzählen kann. Wenn man zu lange überlegt, was man nicht erzählen soll, kommt man auch an diesen Punkt. In so einer Situation begreift man auf natürliche Weise, wie stark und verletzend die Stille sein kann. Die meisten stellen sich den Jüngsten Tag mit einem Rieselärm vor, aber meiner Meinung nach ist da nur unendliche Stille. Wenn dieser Tag all dem Lärm auf dieser Welt ein Ende setzen soll, kann er das nur mit der erdrückenden Kraft der Stille tun. Das ist die einzige Kraft, die alles überwältigen kann.

Und so sah ich Schwester Nuran schweigend an. »In dem Jahr, in dem Galip auf die Welt kam, hat sein Vater einen Gebäudekomplex mit Ladengeschäften und Büroeinheiten gekauft und *Galip İřham* genannt«, hätte ich sagen können. Aber er hatte ja gesagt, ich sollte nichts von seinem Vater erzählen. »Galip war in der İsmet-Pařa-Grundschule ein richtiger Verlierer«, hätte ich



sagen können, hätte Galip nicht gesagt, ich dürfte nichts von unserer Schulzeit erzählen.

Galip redet mit niemandem außer mit mir. Solche Typen finden auch immer mich. Als ob sie wüssten, dass ich sie finden würde, wenn sie mich nicht fänden. Bis zur dritten Klasse glaubte keiner, dass Galip lesen konnte, denn er war zu schüchtern, laut vorzulesen. Der Lehrer ließ ihn aber trotzdem nicht die Klasse wiederholen, denn Galips Vater hatte den neuen Boden in der Turnhalle finanziert. Fünf Jahre gingen wir auf diese Schule. Jahre später kam Galip eines Nachts angerannt, er zitterte vor Aufregung und schrie: »Das İsmet Paşa hat nur drei Stockwerke.« »Ach, komm schon«, hab ich gesagt. Wir rannten zur Schule. In unserer Erinnerung hatte die Schule, die wir fünf Jahre besucht hatten, fünf Stockwerke. Jedes Schuljahr seien wir eine Etage höher gezogen, dachten wir. Das war für uns eine fundamentale Ohrfeige. Wir sehen das Leben immer als etwas, das man erklimmen muss. Aber manchmal musst du auch warten, manchmal wieder etwas absteigen, und meistens gelingt gar nichts, nicht einmal das Warten.

»Galip ist niemand, vor dem man Angst haben muss«, konnte ich ihr zum Schluss sagen. Unseren Tee hatten wir ausgetrunken, selbst der Cafeteriabesitzer ging, von unserem Schweigen gelangweilt, eine rauchen, irgendjemand musste jetzt etwas sagen. »Ihm fehlt nur die Fähigkeit, zu verstehen, welche Wirkung sein Handeln bei anderen hinterlässt«, fuhr ich fort.

»Warum schneidet er sich?«

»Er schneidet sich eigentlich nicht, er versucht sich nur zu erklären.«

»Wie bitte?«

»Jeder muss sich irgendwie erklären, Schwester Nuran. Aber die meisten Menschen finden nicht die richtigen Worte. Und die, die sie finden, denken zwar, sie haben die richtigen Worte gefunden, aber tief in ihrem Inneren hegen sie immer einen Zweifel, sie können sich niemals sicher sein. Denn es gibt immer

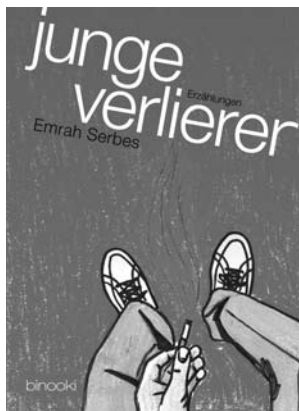
etwas, das mehr ist als nur ein Wort. Hast du ein Lied, als gäbe es auf der Welt kein anderes, das man hören könnte, jemals hundertmal hintereinander gehört?»

»Ja, hab ich«, sagte sie.

»Deswegen, weil du das, was du nicht erklären konntest, in diesem Lied gefunden hast«, sagte ich. »Wir machen das auch immer so, Galip und ich, wir bleiben an einem Lied hängen und hören es wie verzaubert die ganze Nacht. Aber später, eines Nachts, hören auch die Lieder auf. Auch das, was uns in den Liedern verzaubert, hört auf. Alles Gesagte und Ungesagte hört auf. Es bleibt nur eine Stille zurück, in der alles, was geendet hat, nachhallt. Und dann hört der Hall auf. Und da sieht der Mensch sich zu Ende gehen. Das ist schlimmer, als zu sterben. Der Tod besiegt uns somit, bevor er uns einholt. Und genau dann zünde ich eine Zigarette an und hole den Hut heraus, der mich an meinen Opa erinnert. Und Galip denkt an dich und schneidet sich selbst. Weil auch er kein *Terminator* ist, weil auch in seinen Adern Blut fließt. Wie bei jedem anderen auch. Vielleicht ist es nur das, was er erklären will. Vielleicht will er nur sagen: Ich bin wie jeder andere.«

Genau so sagte ich ihr das. Vielleicht ist das ein oder andere Wort in der Reihenfolge vertauscht. Normalerweise halte ich nicht so lange Reden, weil ich Schwierigkeiten habe, meine Gedanken zu sammeln, aber ich hatte so lange über diesem Thema gegrübelt, die Worte sprudelten von alleine aus mir heraus. Ich war so entspannt, als würde ich über eine Erinnerung reden, von der ich schon tausendmal erzählt hatte.

Vier Tage später trafen sie sich. Eigentlich wollten sie sich am nächsten Tag treffen, doch es vergingen allein zwei Tage, bis Galip sich entscheiden konnte, was er anziehen sollte. Am dritten Tag hat er sich wieder umentschieden und sich ein neues Hemd gekauft. Am vierten Tag wusste er nicht, wie er seine Haare kämmen sollte, und kämmte sich nach der Version von Tag Nummer drei. Eine Stunde, nachdem sie sich trafen, rief er mich an und sagte: »Komm sofort.«



Emrah Serbes  
**junge verlierer**  
Erzählungen

Aus dem Türkischen von  
Oliver Kontry  
170 Seiten  
Hardcover  
Originaltitel: Erken Kaybendenler  
ISBN 978-3-943562-32-3

**16,90 € [D]**



9 783943 562323



Kultur

Mit der Unterstützung des Programms Kultur  
2007 – 2013 der Europäischen Union



*Die 10 besten  
Bücher des Jahres aus  
unabhängigen Verlagen*

Emrah Serbes erzählt davon, wie es ist, ein Mann zu werden: vom Fingerspiel in Mädchenhaaren, von tränenloser Starre, als der Bruder beim Militär ums Leben kommt, und davon, warum einer mit „Terroristen“ aus der Nachbarschaft zur Demo geht. Er erzählt von Fußballspiel, Nachhilfeunterricht und der Verwirrung, wenn Lehrerinnenbeine plötzlich vom Wind freigeweht werden. Manchmal tragisch, selten weinerlich, überraschend ernst und oft sehr komisch klingen die Stimmen dieser Jungen und Jugendlichen, zärtlich und unverwüstlich zugleich.

*»Emrah Serbes ist ein berührender  
Erzählband darüber gelungen, was es  
bedeutet, Mann zu werden. Auch  
Frauen wärmstens empfohlen.«  
Der Stern, Juli 2014*

*»Geschichten über den bittersüßen  
Schmerz, den jeder kennt, der  
irgendwann erwachsen werden  
musste.«*

*Deutschlandradio Kultur, Martin Becker*



Emrah Serbes  
**Behzat Ç. - jede berührung  
hinterläßt eine spur**

Kriminalroman  
Aus dem Türkischen von  
Oliver Kontry  
319 Seiten  
Englische Broschur  
Originaltitel: Son Hafriyat  
ISBN 978-3-943562-03-3

**15,90 € [D]**



9 783943 562033



Emrah Serbes  
**Behzat Ç. - verschütt  
gegangen**

Kriminalroman  
Aus dem Türkischen von  
Johannes Neuner  
320 Seiten  
Englische Broschur  
Originaltitel: Her Temas Iz Birakir  
ISBN 978-3-943562-04-0

**15,90 € [D]**



9 783943 562040